Der Geschäftsreisende an der Himmelstür : Humoreske

Autor(en): **Wüterich, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **190 (1911)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374455

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Geschäftsreisende an der Himmelstür.

Humoreske von Alfred Wüterich.

Der Tag war heiß, nicht nur, weil die Sonne das Thermometer auf dreißig Grad emporzwang, sondern weil meine Kunden von der gesamten Konkurrenz überlaufen wurden; dadurch stiegen die Ansprüche an die Zungenfertigkeit ganz erheblich und das Geschäft wurde erschwert. Um so besser schmeckte abends im Garten des Gasthofs „zum Mohrenkopf" das treffliche Bier, und die traulichen Walzermelodien, die der Wind aus einem nahe gelegenen Musikpavillon herübertrug, wirkten wohltuend auf das Nervensystem.

Die Unterhaltung an unserm Tisch war lebhaft; sie kam nie ins Stocken. Plötzlich fragte mich einer meiner Kollegen: „Wissen Sie auch schon, daß der Schläuchli gestorben ist?" Ich verneinte.

„Nun," meinte ein Anderer, „da ist die ehrsame Zunft der Weinreisenden um ein gutes Mundwerk ärmer geworden, der log doch auf Geschäftskosten das Blaue vom Himmel herunter."

„Ob ihm das den Einlaß ins Paradies nicht erschweren wird?" lachte ein dritter, worauf es von anderer Seite herübertönte: „Ein guter Kerl war er halt doch!" in welches Lob wir alle einstimmten.

Einen Augenblick schoß es mir durch den Sinn, wie es mir wohl einst ergehen werde vor der Himmelstür; aber blitzschnell, wie er gekommen, eilte der Gedanke vorüber und ging unter in der allgemeinen Fröhlichkeit.

Von den Türmen der Stadt schlug es Mitternacht, als wir den Heimweg betraten, ganz stramm und gravitätisch, nach dem Schatten zu schließen, der auf dem mondbeleuchteten Pflaster vor uns her marschierte.

Das Gasthofbett erschien mir heute besonders einladend; ich beeilte mich, den Verlockungen nachzugeben und fiel bald mit wohligem Aechzen in die weichen Kissen und von da aus in einen tiefen Schlaf.

Da war es mir, als steige rings um mich her Gewölk auf, bläuliches, weißes, schwarzes. Und aus weiter, weiter Ferne klangen Walzermelodien an mein Ohr. Ich sah bald nichts mehr als Nebel. Mit dem Regenschirm in der einen und meiner unzertrennlichen Mustertasche in der andern Hand suchte ich einen Ausweg aus dem auf- und niederwallenden Dunst, suchte einen Wegweiser oder einen Bahnhof und fand nirgends eine Spur menschlicher Stätten. Ich irrte hin und her und war gewiß eben so ratlos wie Adam, als der Erzengel Gabriel ihm die Wohnung kündigte im Paradies.

Plötzlich stand ich vor einer hohen Mauer, deren Anfang und Ende ich nicht zu ersehen vermochte. Ich lief an ihr entlang, vorwärts, rückwärts; meine Beine begannen zu zittern vor Müdigkeit. Endlich gewahrte ich einen Lichtstrahl, der aus der Mauer zu dringen schien; hastig steuerte ich darauf los und ehe ich mich's versah, stand ich vor einem mächtigen Portal, durch dessen Gitter man in einen wunderschönen Garten blickte. Rechts und links vom Thor waren zwei Portierhäuschen angebracht, und ich meinte schon, freudig erregt, bei der Tonhalle zu sein; aber ich entdeckte, daß nirgends ein Haus stand, sondern der herrliche Garten sich ausdehnte, so weit das Auge blicken konnte.

Da öffnete sich ein Schalter und ein Mann mit weißem Bart fragte nach meinem Begehr.

„Dürfte ich mich wohl erkundigen, wo ich mich eigentlich befinde?" wagte ich zu fragen.

„Du stehst an der Himmelstüre, Anton Ottomar Philipp Sürpfli!" entgegnete der Greis ernst und nachdrücklich.

Ich erschrack nicht wenig und stotterte verlegen: „Aber ... aber ... mein geehrter Herr, ich ... ich bin doch gar nicht gestorben!"

„Doch, du bist es, gestern morgen genau fünf Minuten vor sieben, und nun schwebt deine Seele umher und sucht einen bleibenden Unterschlupf."

„Sie irren sich wohl, mein Wertester!" wagte ich einzuwenden, „Sie verwechseln mich wahrscheinlich mit August Schläuchli, der gestern abend Abschied nahm von der Erde."

„Ein Petrus irrt sich nie, merke dir das!" sagte der Alte vorwurfsvoll.

Nun wußte ich doch, wessen Bekanntschaft ich gemacht.

„Und wenn du es nicht glaubst, so will ich es dir beweisen," fuhr er fort und kramte in einem

Stoß Zeitungen herum, bis er das neueste „Tagblatt“ fand. Richtig, da stand es, schwarz auf weiß:

> Gestern morgen verschied ganz plötzlich mein innigst geliebter Gatte
> **Anton Ottomar Philipp Sürpfli.**
> Die tieftrauernde Gattin:
> Eulalia Sürpfli geb. Hippenmeier
> nebst übrigen Anverwandten.

Es juckte mich in allen Fingerspitzen, das „innigst geliebter“ und „tieftrauernde“ mit meinem Blaustift zu streichen; doch ich fürchtete, anmaßend zu erscheinen.

„Bist du nun von deinem Tode überzeugt?“ fragte mich Petrus.

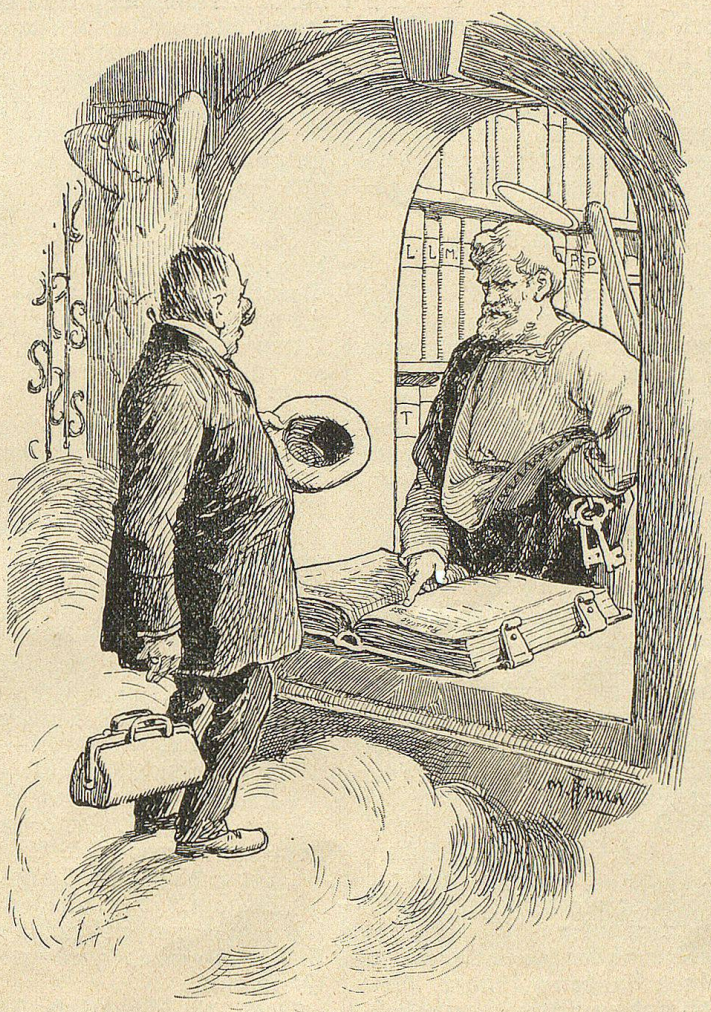
„Ich muß wohl,“ war meine Antwort.

„Du bist von Beruf Reisender,“ fuhr der Pförtner fort, und seine Stirn zog sich in bedenkliche Falten.

„Weinreisender,“ setzte er hinzu, und nun verzog er das ganze Antlitz dermaßen, daß mir ein kaltes Gruseln den Rücken hinaufkroch.

Er fuhr weiter im Text:

„Ich bin sonst den Reisenden nicht just gewogen, es ist eine ziemlich leichte Sippschaft, und nun gar Weinreisende — glaube mir, deren sind nur ganz wenige hier!“



„O bitte sehr, mein lieber Herr Petrus, es hat auch außerordentlich nette Herren darunter,“ wollte ich kühn entgegnen, aber die Antwort blieb mir in der Kehle stecken, als ich den nichts weniger als himmlischen Blick gewahrte, der auf mir ruhte.

Er drückte auf eine elektrische Klingel, ein beflügelter Jüngling trat ein und verneigte sich stumm.

„Asriel!“ sprach Petrus, „hilf mir das Sündenregister Buchstabe S vom Gestell herunterlupfen!“

Die Beiden ächzten, als sie den fürchterlich dicken Band auf das Pult legten. Mir aber träufelte der kalte Angstschweiß von der Stirne, meiner Hand entfiel sowohl der Regenschirm als auch die Mustertasche und versank lautlos im Weltall. Ich mußte mich auf die Steinbank niedersetzen.

Petrus blätterte lange in dem Buche; endlich hatte er mein Folio gefunden.

„Erhebe dich!“ gebot er energisch.

Ich armer Sünder gehorchte, wenn auch mühsam. Und nun begann das peinliche Verhör also:

„Anton Ottomar Philipp Sürpfli von Schwamendingen, antworte mir offen und wahrhaftig: Wie manches größere oder kleinere Räuschchen hattest du zum Beispiel im Jahre des Heils 1909?“

„Ach liebster Herr Petrus!“ erwiderte ich zutunlich und wollte mein Gewohnheitslächeln aufsetzen, was mir aber wegen schmerzhaftem Spannen der Haut nicht gelang. „So genau kann ich das unmöglich sagen, denn ich habe sie wahrhaftig nicht gezählt, aber zwanzig bis dreißig mögen es immerhin gewesen sein.“

„Du lügst!“ schrie Petrus, „du warst genau 365 mal berauscht!“

„Aber Herr Petrus, Sie irren sich!“

„Ich irre mich nie, ich habe es dir schon einmal gesagt,“ tobte der Alte, und seine Stimme klang donnerähnlich. Allmälig legte sich jedoch sein Zorn.

„Aber Herr Petrus,“ wagte ich nun von neuem das Wort an ihn zu richten, „ich sehe doch dort im Paradies in jenem grünen Lehnstuhl einen Kollegen von mir sitzen, den Mucky, der doch auch wunderselten nüchtern war zu Lebzeiten.“

„Das ist etwas ganz anderes,“ gab Petrus zur Antwort, „der Mucky hat mit seinem Weibe die Hölle gehabt auf Erden, und darum hat er den Himmel wohl verdient.“

Ich wünschte, gewiß zum ersten mal seit meiner Verheiratung, meine Frau hätte mich noch ärger gemeistert, trotzdem ich oft die Fäuste ballte ob ihrem ausgesprochenen Hang zur Tyrannei.

„Damit du aber siehst, daß ich nicht ein allzu harter und ungerechter Patron bin," meinte Petrus begütigend, „so will ich, was den Alkoholgenuß anbetrifft, gnädig ein Auge zudrücken; denn schließlich habe ich, als ich noch auf Erden wandelte, einen frischen Trunk aus den Weingärten Palästinas auch nicht verschmäht. Auch muß ich bemerken, daß dein wenig beneidenswerter Beruf auch mit Schuld trägt an deinen Ausschweifungen."

Er blätterte weiter.

„Ferner," fuhr er fort, „gereicht es dir zur Ehre, daß du deiner Gattin hübsch untertan warst und ordentlich nach ihrem Willen lebtest. Hätte sie das nicht durchgesetzt, so müßte sie heute betteln gehen."

Schon wurde mir leichter zu Mute, weil Petrus in so gnädige Stimmung geriet; aber er wendete das Blatt und seine Züge verfinsterten sich zusehends.

„Leider sieht es hier bös aus, bitterbös!" meinte er kopfschüttelnd.

„Gestehe, hast du oft deinen Trauring in die Westentasche gesteckt, als du auf der Reise warst?"

Ich nickte stumm, denn von Hinausbeißen war doch keine Rede, da der Unerbittliche alles so verzwickt genau notiert hatte. Er fuhr fort:

„Gibst du ferner zu, daß du hier der Käthe und dort der Grethe, in diesem Städtchen der Vrene und in jenem der Lene von Liebe gesprochen hast, während deine Ehefrau Eulalia daheim ahnungslos deine Strümpfe stopfte oder deine Hemden ausbesserte?"

Er schaute mich durchbohrend an, ich aber schwieg.

„Aus deinen vielen Sünden hebe ich weiter hervor, daß du am 28. Juni der Wirtin zum goldenen Schäfli sagtest, ihre Table d'hôte sei weit und breit die beste, viel besser als die im roten Adler. Und am 29. Juni hast du der Wirtin zum roten Adler versichert, die Table d'hôte im goldenen Schäfli sei ungenießbar, unter aller Kanone. Das ist Lüge, Sürpfli, ganz ordinäre Lüge!"

Ich schlotterte wie ein nasser Pudel.

„Aber das sind noch nicht die schlimmsten Sünden, die kommen jetzt erst!" brummte unheilverkündend der strenge Richter, indem er mit dem Zeigefinger auf eine Stelle des Blattes wies.

„Sürpfli, du hast freventlich beschummelt, indem du mit Vorbedacht deinen Kunden Hallauer, Meilener, Maienfelder und andere Weine verkauftest, trotzdem du wußtest, daß diese Sorten alle aus demselben großen Lagerfaß entnommen werden, in dem sich ein raffiniert zusammengestelltes Gemisch von Bendliker und verschiedenen andern Weinen von zweifelhaftem Ruf befindet!"

Zitternd wollte ich eine Entschuldigung stammeln, aber Petrus ließ mich nicht zu Worte kommen und fuhr weiter:

„Und an verschiedenen Orten hast du, grundverdorbener Mensch, „garantiert echten Jamaika-Rhum" verkauft, während du selbst in einem verborgenen Winkel des Kellers geholfen hast, dieses sündhafte Getränk aus Bundesschnaps, Zucker und andern Bestandteilen zusammenzubrauen! Was hast du zur Verteidigung dieser Vorspieglung falscher Tatsachen, wie eure Juristen sagen, anzubringen? Rede!"

Beklommen erwiderte ich:

„Ich gebe reumütig zu, wessen Sie mich anklagen, aber bedenken Sie, Verehrtester, daß die große Konkurrenz zu außerordentlichen Anstrengungen zwingt und daß die Kunden eben nichts anlegen wollen und daß es da heißen muß, wie der Preis — so die Waare und ..."

„Das ist alles keine Entschuldigung; wenn andere sündigen, so brauchtest du es nicht auch zu tun. Das Weintrinken will ich gehen lassen, aber das Weinpantschen ist eine Todsünde, und deshalb, Anton Ottomar Philipp Sürpfli, ist dir das Himmelreich verschlossen, tut mir leid. Adieu!"

Damit klappte er das Buch zu. Klirrend fiel das Schiebfenster herunter; das Licht erlosch und ich stand da im Dunkeln, ganz verlassen und ratlos.

Plötzlich klopfte es fürchterlich hinter mir — — jetzt nahte das Verhängnis — jetzt kam er, mich abzuholen in die ewige Verdammnis. Ich wollte schreien und konnte nicht, mir war entsetzlich zu Mute; schon spürte ich die glühende Ofengabel in meine Hosenträger sich einhaken. Da klopfte es wieder und eine Stimme rief: „Aufstehen, aufstehen, Herr Sürpfli, der Zug fährt bald!"

„Wohin?" rang es sich aus meiner Kehle, und ich war immer noch im Wahn, daß dunkle Mächte mich foppten.

„Nach Zürich!" schallte es zurück.

Allmählig begann es in meinem Geist zu dämmern. „Wer sind Sie denn?" lallte ich und wagte noch immer nicht, die Augen zu öffnen.

„Der Schaggi, der Hausknecht!" rief es draußen.

„Schaggi!" Das war Himmelsmusik, die mich endlich zum Erwachen brachte und mich aus den himmlischen Regionen zurückgeleitete in mein weiches Gasthofbett.

Froh, die schauerliche Inquisition hinter mir zu haben, stand ich fröhlich auf und dampfte bald dem nächsten Reiseziele zu.

Ob sich bei meinem dortigen Aufenthalt die Sünden im himmlischen Hauptbuch mehren werden? Wahrscheinlich — garantieren will ich nichts!